



Gertrud Koch/Kirsten Maar/
Fiona McGovern (Hrsg.):
*Imaginäre Medialität/Immaterielle
Medien*. München 2012: Wilhelm Fink.
221 Seiten, 29,90 Euro

Imaginäre Medialität/ Immaterielle Medien

Nicht nur in der Nachfolge des 2011 verstorbenen Friedrich Kittler ist ein materiell und technisch bestimmtes Denken über Medien und ihre jeweilige Spezifik in der deutschsprachigen Fachwelt breit vertreten, ohne dass es sich freilich auf ein solches reduzieren ließe. Wie sein Titel bereits andeutet, legt der aus einer Jahrestagung des DFG-Sonderforschungsbereichs 626 „Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste“ hervorgegangene Sammelband der Betrachtung medialer Prozesse andere Ausgangsprämissen zugrunde, die sich unmittelbar aus dem übergeordneten Forschungszusammenhang ergeben: Im Fokus stehen Überlegungen zu ästhetischen Erscheinungs- und Wahrnehmungsformen, deren implizite Übersetzungs-, Übertragungs- und Rezeptionsvorgänge zugleich immer auch im weitesten Sinne als medial zu bezeichnende Prozesse der De- bzw. Rematerialisierung und damit der Überführung in Bereiche der Imagination und des Imaginären darstellen. Zwangsläufig wirft ein solcher Ansatz Fragen nach dem Status des Medialen im Wechselspiel unterschiedlicher visueller, sprachlicher und performativer Ausdrucksformen auf. Zu deren Beantwortung muss der Medien-Begriff im Einzelnen kulturhistorisch radikal erweitert werden, um ihn theoretisch im gemeinten Sinne umso präziser fassen und in seinen Funktionen am konkreten Gegenstand angemessen beschreiben zu können. Das Spektrum der Beispiele und Forschungsfelder, an denen diese Fragen exemplifiziert werden, umfasst neben philosophischen

Herleitungen „ästhetischer Verlebendigung“ (Georg W. Bertram) und „anthropomedialer Relationen“ (Christiane Voss) eine Diskussion des Expressivitätsbegriffs im Film (Michail Jampol'skij), den Annäherungsversuch an eine Medientheorie der Sprache (Susanne Strätling) und einen Problemaufriss zum Medien-Begriff des (Post-)Konzeptualismus (Sabeth Buchmann). Es schließt auch die Neubetrachtung von Jackson Pollocks Malerei mithilfe von Wittgensteins Aspekt-Begriff (Michael Lüthy) und Studien zur Bildbenutzung bei Laurence Sterne (Werner Busch), zu transgressiven Bildbeschreibungsstrategien bei Diderot, Lichtenberg, Jean Paul und E. T. A. Hoffmann (Monika Schmitz-Emans) sowie zu Tim Etchells' Inszenierungspraxis eines „Theaters der Einbildung“ (Benjamin Wihstutz) nicht aus.

Dass mit dem Leitgedanken von „immateriellen Medien“ durchaus kritisch umgegangen werden kann, machen vor allem die Beiträge des Kunstphilosophen Emmanuel Alloa und des Musikwissenschaftlers Gunnar Hindrichs klar. Alloa argumentiert entlang des aristotelischen Metaxy-Konzepts und dessen philosophischer Wirkungsgeschichte, dass einer medien-ästhetisch orientierten Theoriebildung, der es primär um differenzielle Erscheinungsfelder, atmosphärische Umräume und Formen der Affektion geht, die Rede von immateriellen Medien auch nicht sehr viel weiterhilft als ein materialitätsfixierter „Fetischismus der Medienspezifität“ oder der Rückzug auf eine „Kanaltheorie der Bedeutung“ (S. 33). Hindrichs wiederum gelangt bei seiner Erörterung der Möglichkeit, von Materialität und Immateria-

lität in Bezug auf Musik zu sprechen, zu dem am Ende seines Gedankengangs eben nicht mehr paradox anmutenden Schluss, dass „die Musik kein immaterielles Medium abgeben [kann], weil sie in materiellen Formen besteht“ (S. 72). Angesichts der Breite der vorgestellten Fallstudien und gewählten Zugänge ist es durchaus bemerkenswert, wie markant die Anschlusspunkte zwischen den einzelnen Beiträgen zuweilen gesetzt sind. So lassen sich die Aufsätze von Alloa, Bertram und Hindrichs als Hinführungen zum Entwurf einer relationalen Medienphilosophie bei Christiane Voss lesen, der seinerseits einen geeigneten heuristischen Rahmen bildet für Michail Jampol'skijs anschließendes Plädoyer zugunsten der filmischen Montage als genuiner Ausdruckskunst. Ähnlich gelungene Cluster-Effekte gruppieren sich um die Begriffe von Konzeptualismus und Sprachlichkeit in den Beiträgen von Strätling, Lüthy und Buchmann oder entstehen im Zeichen literarischer Bildlichkeit zwischen den Studien von Busch und Schmitz-Emans. Orthodoxen Fachvertretern der Medienwissenschaft mag dies alles auf ein zu weites Feld führen. Insgesamt wirft der Band jedoch ein vielfältig in sich verschlungenes Bündel an grundsätzlichen Fragestellungen auf, die – ausgehend von klassischen Theoremen der philosophischen Ästhetik – auf durchweg hohem Reflexionsniveau die Konturen eines auch disziplinär „entgrenzten“ Medien-Begriffs erkennbar werden lassen. Als notwendiges Korrektiv allzu einfacher Bestimmungen, was Medien sind und sein können, eine durchaus inspirierende Lektüre.